

Google

Kann man ohne Google leben?
Inge Kloepfer hat es eine Woche lang ausprobiert.

Google ist überall. Der Konzern hat sich sogar meiner Finger und meines Gehirns bemächtigt. Wenn ich etwas wissen will oder möglichst schnell finden muss, dann tippe ich Google ein, ohne überhaupt darüber nachzudenken – als wäre Google die erste Antwort auf jede Frage. Mein Gehirn ist seit Jahren auf Google programmiert. Ich kann mir eine Internetsuche ohne Google, Google Maps, ohne den News-Button oder die Bilder überhaupt nicht vorstellen. Es muss Jahre her sein, dass das anfing. Der Duden hat das Wort „googeln“ schon 2004 in seine 23. Auflage aufgenommen.

Ich zähle meine Suchanfragen am Tag. Je nachdem, was ich recherchiere, sind es mal zehn, mal 30. Ich nehme den Mittelwert von 20 Suchanfragen, multipliziere ihn mit 365 und dann noch einmal mit 10, weil ich annehme, dass ich seit 10 Jahren

keine andere Suchmaschine mehr nutze. 73 000 Mal muss ich also auf Google gewesen sein, habe nach Material für meine Artikel und Bücher geforscht, nach Fußballclubs, Schulen, nach Gottesdienstordnungen katholischer Kirchen, nach Reisezielen, Flügen, Klatsch und Tratsch. Habe Karten hochgeladen, Routen planen lassen, bin auf Youtube gewesen, um mir – vorzugsweise – klassische Musik anzuhören, habe auf der Bilderseite nach Stühlen, Tischen, Armaturen, Badeanzügen, Stoffen und was weiß ich nicht allem gesucht. An die Zeit von Yahoo kann ich mich kaum noch erinnern. Andere Suchmaschinen kenne ich nicht und wäre auch nie auf die Idee gekommen, sie auszuprobieren. Warum eigentlich nicht? Vielleicht aus Bequemlichkeit.

Eine Woche ganz ohne Google – ist so etwas überhaupt möglich? Die letzten Worte, die ich bei Google eingebe, bevor die Woche beginnt, sind: alternative

Suchmaschinen. Fast 500 000 Einträge liefert mir der Riese in 0,34 Sekunden. Ich überfliege die Beschreibungen und suche mir Ixquick aus, eine niederländische Suchmaschine, deren Datenschutz nach den Worten diverser Netz-Experten vorbildlich zu sein scheint. Ixquick wird meine IP-Adresse und Suchgewohnheiten nicht speichern und die Ergebnisse daran nicht anpassen. Außerdem ist sie aus Europa, was ich schon angesichts der hohen Kooperationsbereitschaft amerikanischer Internetkonzerne mit der NSA von Vorteil finde.

Es ist nicht ganz einfach, nicht automatisch auf Google zu suchen. Ehrlich gesagt, die Sache gerät zu einem psychologischen Kraftakt, geradezu als hätte ich eine Gehirnwäsche hinter mir. An den ersten beiden Tagen konzentriere ich mich nur darauf, Google komplett zu vermeiden. Klicke ich die Seite aus Versehen an, schließe ich sie umgehend wie-

der – mit einem unguuten Gefühl. Die Zweifel sind sofort zur Stelle: Bedient mich Ixquick genauso schnell und vor allem in gleicher Qualität? Die Versuchung, jede Anfrage mit den Ergebnissen von Google abzugleichen, ist riesig.

Am dritten Tag starte ich einen ersten Versuch. Ich gebe den Begriff „Narzissmus“ ein, über den ich gerade einen Artikel recherchiere. Die Ergebnisse sind sehr unterschiedlich, aber gleichermaßen interessant. Schon taucht die nächste Frage auf: Wie stark ist der Verlauf, den eine Internetrecherche nimmt, von der Suchmaschine abhängig und davon, ob sie mein Profil mit jeder Anfrage feinernt? Am fünften Tag haben sich meine Unruhe und der Drang, fortwährend Suchergebnisse zu vergleichen, gelegt. Ich habe mich offenbar entwöhnt und beschließe, das Experiment am 10. Tag zu beenden. Werde ich jetzt umgehend zu Google zurückkehren?

Google ist, das haben die Vergleiche gezeigt, sehr treffsicher. Andererseits irritiert mich die Vorstellung, dass Google mich nach allem, was ich in den vergangenen zehn Jahren gesucht habe, wahrscheinlich besser kennt als ich mich selbst. Die Maschine hat auch die Muster jener Suchen gespeichert, die gerade nicht zielgerichtet, sondern vielleicht nur dem Zeitvertreib geschuldet waren. Google weiß also auch dann, was ich wahrscheinlich tun werde, wenn ich selbst noch nicht weiß, wohin die Reise geht. Wird mich die Maschine heimlich lenken? Ich würde also – zumindest gefühlt – mit einem Verzicht auf individuelle Treffgenauigkeit für ein Höchstmaß an Diskretion bei einer diskreten Suchmaschine bezahlen. Die Frage ist, was mir wie viel wert ist. Im Moment wiegt die Anonymität deutlich schwerer. Ich benutze Google nicht mehr. Und vermisse nichts.

„Wir sind viel diskreter als Google“

Ein Holländer fordert Google heraus: Die Suchmaschine Ixquick speichert keine Daten. Und verdient trotzdem Geld.

Herr Beens, die Suchmaschine Ixquick gibt es seit mehr als zehn Jahren. Warum kennt sie niemand?

Wir verzeichnen fünf bis sechs Millionen Suchanfragen am Tag. Das ist, zugegebenermaßen, nichts gegen Google, die sich in einer Größenordnung von drei bis vier Milliarden bewegen, aber es ist schon eine ganze Menge. Und: Diejenigen, die über Ixquick oder unsere andere Seite Startpage suchen, wissen genau, warum.

Nämlich?

Weil wir diskret sind, keine Daten sammeln, keine IP-Adressen speichern und keine Nutzer-Profile erstellen.

Das behaupten so einige der Suchmaschinen-Anbieter. Was ist wahr?

Wir lassen uns regelmäßig von der EU zertifizieren. Das ist ein unglaublich zeit- und teurer Prüfprozess. Aber das ist auch nur in Europa so. In den Vereinigten Staaten hingegen können Sie sich ein „Diskretions-Siegel“ einfach kaufen und dann behaupten, keine persönlichen Daten zu speichern.

Ihr Unternehmen Surfboard bietet die Suchmaschinen Ixquick und Startpage an. Was ist der Unterschied?

Ixquick ist eine Meta-Suchmaschine, die als Quelle viele verschiedene Suchmaschinen nutzt, nur nicht Google. Startpage dagegen bildet bei der Textsuche ausschließlich Google-Ergebnisse ab. Wer sich an Google gewöhnt hat, kann über Startpage auf Google suchen, ohne seine Daten preiszugeben.

Und warum betreiben Sie zwei Suchmaschinen?

Weil Google auf keinen Fall möchte, dass die Ergebnisse mit denen anderer Suchmaschinen vermischt werden und wir wiederum auf Google-Ergebnisse nicht verzichten wollen. Sie sind nun einmal exzellent.

Wie kamen Sie darauf, ausgerechnet Diskretion zu Ihrem Alleinstellungsmerkmal zu machen?

Ich bin Jurist. Als ich vor mehr als zehn Jahren in das Unternehmen Surfboard investierte, das Ixquick, Startpage und unser verschlüsseltes Mail-Programm Startmail anbietet, habe ich unsere Tech-

niker gefragt, was wir über die Nutzer unserer Dienste eigentlich alles wissen. Sie haben mir damals gestanden, dass wir nicht nur die IP-Adresse kennen, sondern eben auch das Suchverhalten zu jedem Thema, egal, ob rechtlich, medizinisch oder sonst irgendetwas Privates. Die Idee, die gespeicherten Daten kommerziell zu nutzen, trieb die Techniker dabei noch überhaupt nicht um. Datenspeicherung kostet einfach kaum etwas. Ich sagte ihnen, dass wir uns dieser persönlichen Daten sofort entledigen müssten. Erstens war und ist es ethisch für mich nicht vertretbar, sie zu sammeln. Und zweitens war mir als Jurist das dahinterliegende Risiko bekannt. Diese Daten können auch gestohlen und missbraucht werden.

Das Problem hat Google auch. Richtig. Auch dieses Unternehmen kann gehackt werden, wie von den Chinesen zum Beispiel. Für Suchmaschinen-Nutzer gibt es drei Risikofelder: erstens die Hacker. Ihre Daten sind auch bei Google nicht sicher. Zweitens die Konzerne selbst, die alles mitlesen und auf Verwertbarkeit prüfen, um mit dem Verkauf Ihrer Daten ein riesiges Rad zu drehen. Und drittens die Regierungen, die massenhaft Daten ausspähen und sammeln. Das ist ein Problem ganz anderer Dimension, weil niemand genau weiß, wie die Sicherheitsdienste von Staaten die Daten nutzen werden und was sie mit ihnen wirklich vorhaben. Es ist übrigens gar nicht so einfach, eine private Suchmaschine zu sein, die die Daten ihrer Nutzer nicht speichert.

Warum?

IT-Spezialisten haben die Eigenart, Daten zu sammeln. Sie können gar nicht anders. Da muss viel in Köpfen passieren, damit sie es nicht tun. Dieser Kulturwandel hat uns zwei Jahre gekostet. Dazu kommt, dass wir dadurch bewusst auf Geschäft verzichten. Da wir die Daten nicht speichern, können wir auch die Werbung, die Unternehmen bei uns schalten, nicht personalisieren. Deshalb bekommen wir für Anzeigen auch nur 25 Prozent von dem, was Anzeigenkunden bei Google zahlen.

Aber Ihr Unternehmen weiß doch, was ich suche?

Wir löschen Ihre Daten umgehend und haben auch noch weitere Dinge hinzugefügt, darunter einen sogenannten Proxy, der den Nutzern erlaubt, nicht nur privat zu suchen, sondern auch zu browsen. Wenn Ihre Suche Sie zum Beispiel auf die Seite der Frankfurter Allgemeinen führt, dann kann das Unternehmen nachvollziehen, dass Sie auf dessen Server waren. Wenn Sie auch das nicht wollen, dann klicken Sie bei uns auf das Feld ‚Proxy‘, das nach jedem Ergebnis zu sehen ist. Dadurch wird Ihre Anfrage über unseren Server auf die Seite der F.A.Z. geleitet. Dort wird auch nur unsere IP-Adresse sichtbar. Für die F.A.Z. bleiben Sie unerkannt. Wir installieren übrigens auch keine Cookies auf den Browsern unserer Nutzer.

Die anonymisierte Suche hat aber auch Nachteile. Die Ergebnisse sind nicht auf den Nutzer abgestimmt.

Das stimmt. Dafür bekommen Sie aber auch nicht unentwegt Werbung, die Ihnen auf jede von Ihnen angesteuerte Seite folgt und so enervierend sein kann.

Kann man mit diesem Modell überhaupt Geld verdienen?

Das Unternehmen ist profitabel. Seit neun Jahren reinvestieren wir unsere Gewinne in die Plattform. Wir sind deshalb auch nicht auf fremde Investoren angewiesen. Natürlich fragen uns immer wieder Investoren, ob wir nicht Geld brauchen. Und hin und wieder gibt es auch Kaufangebote. Aber für die großen Internetkonzerne sind wir unat-

traktiv, weil wir die Daten nicht sammeln.

Wie viele Mitarbeiter haben Sie?

Wir sind eine kleines Unternehmen mit rund 30 bis 40 Mitarbeitern. Im Moment konzentrieren wir uns auf Startmail. Das ist ein Angebot, über das sie verschlüsselte Mails schicken können, die auch dann nirgends gelesen werden können, wenn der Adressat selbst kein verschlüsseltes Mail-Programm bei sich installiert hat.

Nach all den Enthüllungen um die Spähangriffe der NSA und auch den neugierigen BND müssten die Menschen Ixquick, Startpage und Startmail stark nachfragen.

Wachstumsschübe verzeichnen wir immer dann, wenn Big Data wieder zum Thema wird. In solchen Phasen zählen wir tatsächlich mehr Anfragen.

Gleichwohl sind die Menschen hier – gelinde gesagt – zurückhaltend, als interessiere sie ihre Privatsphäre überhaupt nicht. Warum?

Google bietet eben sehr gute Produkte an. Und die alle aus einer Hand. Die Suchergebnisse sind exzellent, dazu kommen die Bilder, die Karten und die enorme Geschwindigkeit, dann die Instantfunktion, die den Nutzern sofort Vorschläge macht. Wir versuchen, hier besser zu werden.

Mit Startpage bilden sie die Google-Ergebnisse direkt ab. Bekommen Sie die umsonst?

Nein. Das kostet etwas. Und was die Karten angeht: In ein oder zwei Monaten werden wir Openstreet Map auf unserer Seite haben. Wir versuchen, mit unserem Unternehmen eine Art Plattform zu bauen, über die man möglichst einfach an Informationen kommt oder kommunizieren kann. Und zwar diskret.

Ist das so kompliziert?

Das Versenden einer verschlüsselten Nachricht zum Beispiel bedeutet für den Nutzer immer einen Schritt mehr, als einfach eine Mail zu verfassen und sie abzuschicken. Die Verschlüsselung ist aufwendig. Meine Teams arbeiten daran, die Anwendung derart zu vereinfachen, dass sich das über einen einzigen Klick erledigen lässt.



Robert Beens ist Chef bei der Suchmaschine Ixquick. Foto: Andreas Pein

DER STEUERTIPP

Arbeitnehmern Gutes tun

Von Melanie Heithausen

Kleine Geschenke erhalten die Freundschaft. Dieses Sprichwort gilt nicht nur für das Privatleben. Auch im Beruf dienen Präsente oder Feiern dazu, Arbeitnehmer zu binden und das Betriebsklima zu verbessern. Ob der Blumenstrauß zum Geburtstag oder das insbesondere bei der derzeitigen Sommerwärme dankbare Bereitstellen von kostenlosen Getränken: Möglichkeiten gibt es viele. Nicht zu vergessen ist jedoch der Fiskus, der gegebenenfalls steuerlich beteiligt sein möchte.

Seit Anfang 2015 sind einige Neuerungen zu beachten. So ist die bisherige Freigrenze für Geschenke zu besonderen persönlichen Ereignissen des Arbeitnehmers (beispielsweise zum Dienstjubiläum, Geburtstag oder Hochzeit) angehoben worden. Statt 40 Euro (einschließlich Umsatzsteuer) kann der Arbeitgeber dem Arbeitnehmer hier nun ein Geschenk in Höhe von bis zu 60 Euro einschließlich Umsatzsteuer steuer- und beitragsfrei zukommen lassen. Wichtig: Übersteigt das Geschenk den Wert, unterliegt es ab dem ersten Euro der vollen Beitrags- und Steuerpflicht.

Bei dem kostenlosen Bereitstellen von Getränken wie Kaffee oder Wasser muss der Arbeitnehmer keinen Zugriff des Fiskus fürchten. Wie diese sogenannten kleinen Annehmlichkeiten können auch Werbegeschenke oder Kleinstgeschenke mit Anschaffungs- oder Herstellungskosten von bis zu 10 Euro als sogenannte Streuverbeiträge erst einmal außen vor bleiben, wie das Bundesfinanzministerium kürzlich klargestellt hat (Schreiben des Bundesfinanzministeriums vom 19. Mai 2015).

Einen guten Zweck erfüllt auch weiterhin die 44-Euro-Sachbezugs-grenze. Hier kann der Arbeitgeber dem Arbeitnehmer ohne besondere persönlichen Anlass Sachbezüge (beispielsweise Tankgutscheine oder Job-Tickets) bis zu einer monatlichen Freigrenze von 44 Euro zukommen lassen. Aber: Die oben genannten „Streuverbeiträge“, sofern nicht doch bereits versteuert, sind dann auch zu berücksichtigen.

Wichtig: Bei Überschreiten fällt auf die gesamte Zuwendung Steuer an.

Die Autorin ist Steuerberaterin und Partner bei EY.

DIE BESTEN ZINSEN

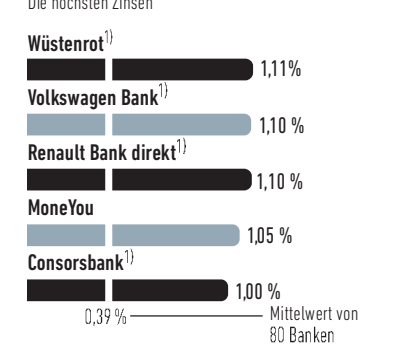
BAUDARLEHEN 200 000 €

Kaufpreis 250 000 €	10 Jahre	15 Jahre
Interhyp	1,76	2,24
Dr. Klein	1,76	2,24
ING-DiBa	1,76	2,27
Postbank	1,89	2,28
Degussa Bank	1,92	2,43
Allianz	1,93	2,24
Mittelwert 90 Banken	1,93	2,40

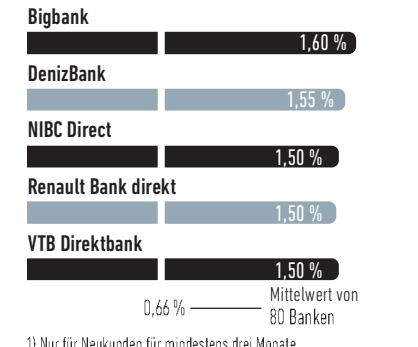
RATENKREDIT 5000 €

	3 Jahre	5 Jahre
Oyak Anker Bank	3,99	3,99
ING-DiBa	4,25	4,25
SKG Bank	4,40	4,49
DKB Deutsche Kreditbank	4,45	4,45
netbank	4,48	4,48
Mittelwert von 45 Banken	4,69	4,83

Tagesgeld



Festgeld für 2 Jahre



1) Nur für Neukunden für mindestens drei Monate. Quelle: FHM Finanzberatung (www.fhm.de) / F.A.Z.-Grafik swa.

Das Gespräch führte Inge Kloepfer.